

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 28 (1938)  
**Heft:** 20

**Artikel:** Mein Töchterlein fragt  
**Autor:** Lichtenberg, Wilhelm  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-640912>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Mein Töchterlein fragt

Von Wilhelm Lichtenberg

Wenn Napoleon den Satz prägte: „Kein Mensch ist groß vor seinem Kammerdiener“, so gestatte ich mir, ihn zu variieren: „Kein Vater will klein sein vor seinen Kindern.“ Besonders nicht, solange sie noch im kindlichen Alter und bedingungslos ihrer Umwelt ausgeliefert sind.

Dieses „Vor-seinen-Kindern-groß-sein-Wollen“ bringt ja sicher sehr viele Väter in die peinlichsten Verlegenheiten; katastrophal aber ist es für den Künstler, die Kinder über die wahre Bedeutung ihres Vaters hinwegzutäuschen. Die feineren Schattierungen des Ruhmes verstehen sie ja doch nicht; und ihnen die Wahrheit sagen, diese häßliche, unerbittliche Wahrheit ... Nein, das bringt man einfach nicht über sich!

Der Welt, dieser harten, kalten, nach festgelegten Maßstäben urteilenden Welt, kann man ja doch nichts vorlunkern. Die Mitwelt stellt ihre Bißa in die Unsterblichkeit nur nach allerstrengster Prüfung aus. Und die Route, die man dahin zu nehmen hat, ist grausam genau festgelegt. Einen Grenzschnuggel in die Unsterblichkeit gibt es leider nicht. Aber die Kinder, die Kinder! — Müssen sie schon im zartesten Alter wissen, daß es Augenblicksware ist, die man erzeugt? Sie können sich ohnehin so schwer einen Begriff machen von dem Metier, das der Vater ausübt. Sie sehen ringsherum alle die praktischen und vernünftigen Dinge, welche die anderen „Batis“ erzeugen, und treten deshalb schon mit einer gewissen Voreingenommenheit an die Erzeugnisse des — sagen wir — schriftstellernden Batis heran. Peinlich ist, wenn die Kinder sich von der Tätigkeit ihres Vaters keine rechte Vorstellung machen können.

Bei meiner siebenjährigen Eva sind jedenfalls sehr lebhaftes Zweifel über den Wert und die Existenzberechtigung ihres Vaters aufgestiegen. Ich würde ja mit aller zur Verfügung stehenden Strenge gegen die Geringschätzung meines eigenen Kindes auftreten — wenn ich sie andererseits nicht so ausgezeichnet verstehe. Einige Epifoden zwischen Vater und Tochter haben eben doch die Saat des Mißtrauens zwischen uns gestreut.

Womit verdienst du eigentlich Geld?

Eva: Womit verdienst du eigentlich Geld, Bati?

Ich: Ich bin Schriftsteller, Kind.

Eva: Was ist das, ein Schriftsteller?

Ich: (sehr betroffen): Ein Mann, der schreibt.

Eva: Sonst machst du nichts?

Ich: Nein. Ich schreibe Geschichten, die die anderen Menschen lesen.

Eva: Warum lesen sie sie?

Ich: Weil sie ihnen gefallen.

Eva: Gefallen sie ihnen?

Ich (in die Enge getrieben): Nicht immer.

Eva: Warum schreibst du nicht nur Geschichten, die den Leuten gefallen?

Ich (einige Augenblicke sprachlos): Man kann nicht immer nur gute Geschichten schreiben.

Eva (nachdenklich): Gibt es Schriftsteller, die mehr Geld verdienen als du?

Ich: O ja. Sehr viele.

Eva: Die schreiben dann wohl schönere Geschichten?

Ich (beschämt): Ja.

Eva (nach einer Pause): Armer Bati!

Ich: Warum nennst du mich arm?

Eva: Weil du nicht schönere Geschichten schreiben kannst. (Pause.) Du solltest noch einmal lernen, Bati ...

Ich: Was sollte ich lernen?

Eva: Auf Schriftsteller, meine ich. Vielleicht kannst du es dann besser. Damit sich die Mutti nicht mehr so kränkt, weil du so wenig Geld verdienst. Versprichst du mir, Bati, daß du noch einmal lernen wirst?

Ich (beinahe tonlos): Ja, ich verspreche es dir ...

Was ist „Dichten“?

Eva: Bati, was ist das eigentlich „Dichten“?

Ich: Ich habe dir das doch schon einmal erklärt. Man schreibt für die Menschen Geschichten auf.

Eva: Wahre Geschichten?

Ich (zögernd): Manchmal wahr und manchmal ...

Eva: Warum sprichst du nicht weiter, Bati?

Ich: Was willst du denn wissen?

Eva: Ob deine Geschichten wahr sind?

Ich: Nicht immer.

Eva: Lügst du, Bati?

Ich: Man nennt das nicht „lügen“, Kind.

Eva: Aber wenn eine Geschichte nicht wahr ist, dann ist sie doch gelogen. Du lebst also davon, daß du die Leute anlügt ... Das ist nicht schön von dir, Bati.

Ich: Was ist nicht schön?

Eva: Daß du mir das Lügen verbietest, wenn du den ganzen Tag nichts anderes machst. Wenn du lügen darfst, dann darf ich es auch. (Ueberlegt eine Weile.) Du, Bati — wenn ich nächstens lüge, bin ich dann auch eine Schriftstellerin?

Ich: Nein.

Eva: Wahrscheinlich kann ich noch nicht gut genug lügen? Wie?

Ich: Wahrscheinlich.

Eva (traurig): Du, Bati, könntest du dir nicht einen anderen Beruf aussuchen?

Ich: Warum?

Eva: Ich schäme mich so, daß mein Bati den Leuten nicht die Wahrheit sagt ...

Das Denkmal.

Eva (vor einem Denkmal): Du, Bati, wer ist dieser Mann aus Stein?

Ich: Gotthelf, mein Kind.

Eva: Wer ist das — Gotthelf?

Ich: Das war ein Schriftsteller, Kind.

Eva: Wie du?

Ich (etwas verlegen): Ja. Wie ich.

Eva: Warum ist er aus Stein?

Ich: Das nennt man ein Denkmal. Berühmte Männer bekommen nach ihrem Tode ein Denkmal.

Eva (ohne zu überlegen): Wo wird dein Denkmal stehen, Bati?

Ich (sehr peinlich berührt): Ich ... ich weiß nicht ...

Eva (beinahe drohend): Du wirst doch auch ein Denkmal haben, Bati?

Ich (mit schwerem Entschluß): Wahrscheinlich nicht.

Eva: Warum? Bist du denn kein berühmter Mann?

Ich: Oh ja ... Aber ... Weißt du, es gibt jetzt keinen Platz mehr für Denkmäler ...

Eva: Für dich wird schon noch ein Platz sein. Du bist ja nicht so groß ... (Nach langem Ueberlegen.) Du Bati ... Vielleicht bist du gar nicht berühmt ... ?

Ich: Na, so berühmt wie Gotthelf bin ich nicht.

Eva (traurig): Ich möchte schon lieber das Kind von Gotthelf sein ... ! (Nach einer Weile, bittend.) Bati! Bitte, bitte! Werde berühmt! Mir zuliebe! Versprichst du mir, daß du berühmt wirst?

Ich: Ja. Ich verspreche es dir. Damit du Ruhe gibst.

Napoleon war eben kein Schriftsteller. Sonst hätte er gewußt, daß man viel eher vor seinem Kammerdiener groß sein kann, als — vor seinem Kinde.

## Das Pfirsichbäumchen

Von Otto Zinniker.

Seit Monaten hatte ich keine Zeile mehr an meinen Manuskripten geschrieben. Vom Winter bis zum Hochsommer ging ich mit einem Gefühl innerer Leere umher, die mehr und mehr zu stumpfer Müdigkeit ausartete. Ein bohrendes Ver-zweifeln am Sinn des Lebens und an jedem Werte künstleri-